

# Theater und Kino. Teil 5

Autor(en): **Bleibtreu, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719314>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

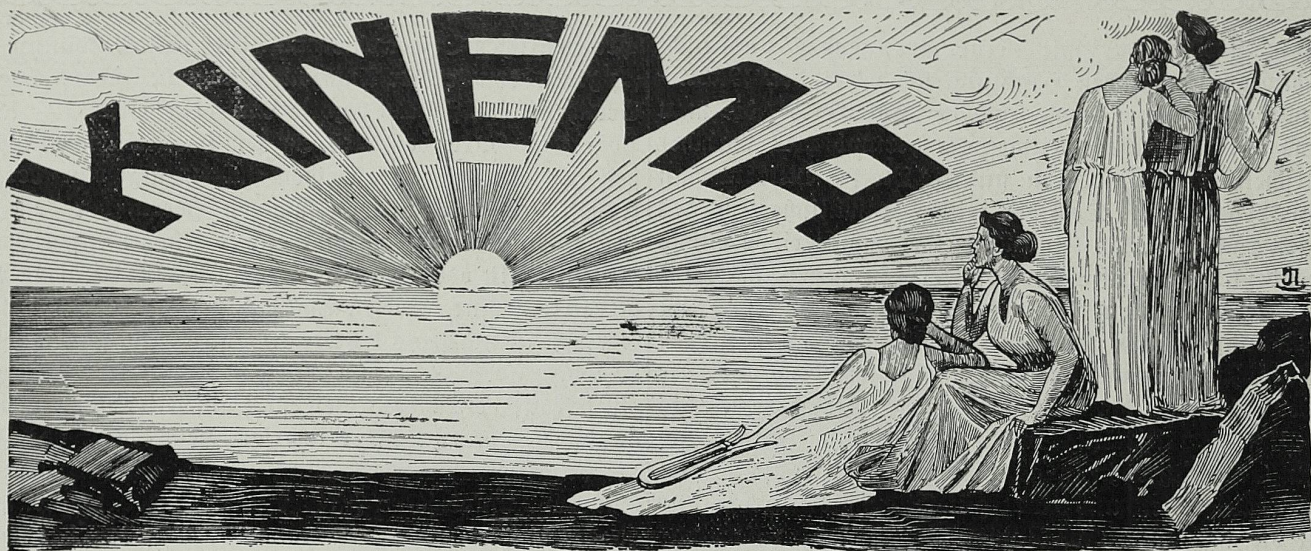
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





## Internationales Zentral-Organ der gesamten Projektions-Industrie und verwandter Branchen

*Organe hebdomadaire international de l'industrie cinématographique*

Druck und Verlag:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei  
Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

Erscheint jeden Samstag □ Parait le samedi

Schluss der Redaktion und Inseratenannahme: Mittwoch Mittag

Abonnements:

Schweiz - Suisse: 1 Jahr Fr. 12.—

Ausland - Etranger

1 Jahr - Un an - fcs. 15.—

Inserionspreise:

Die viergespaltene Pettizeile  
30 Rp. - Wiederholungen billiger  
la ligne - 30 Cent.

Verantwortl. Redaktion:

EUG. LENNHOFF

Redaktor, Tödistrasse 50  
Zürich II

Telefonruf: Zürich Nr. 4957

### Theater und Kino.

Von Karl Bleibtyen.

5.

Wir müssen dem Gesagten noch einen Nachtrag hinzufügen. Alle seither neuer erschienenen Darbietungen bestätigen nämlich nur unsere These. Zuförderst darf beim ungeheuren Erfolg von „Duo vadis“ nicht vergessen werden, daß schon ein älterer Film „Nero“ vorherging, der zu lehrreichem Vergleich einladet. Viel kürzer und mit viel spärlicheren Mitteln ausgestattet, mit einer nur der Geschichte selber entnommenen Handlung — nur im ersten Teil wird der Gistmischerin Lokusta eine erfundene Tragik angehängt — bekommt man hier von Nero selber ein viel klareres Bild, und es werden merkwürdigerweise entschieden dramatischere Wirkungen erreicht als in den epischen Genrebildern des verfilmten Romans. Warum aber eine solche, literarisch kunstlose, Verfilmung des Nerostoffes ihm besser genügt als vielfache ähnliche Versuche auf der Redebühne, liegt eben darin, daß im Kino das historische Vokolorit viel überzeugender hervortritt, ohne welches Geschichtsdramen stets dem Publikum fremd bleiben müssen. Wir möchten gleichwohl bei unserer Empfehlung historischer Kinostücke nicht mißverstanden werden, denn wir verkennen keineswegs, daß die nur im Kino mögliche Verwertung aller möglichen modernen Verkehrsmittel und Mittelbilder auch eine wesentliche Stärke dieser neueren Kunst ausmacht. Indessen bleibt hier die Konkurrenz der üblichen Bühne weit gefährlicher. Denn das Kinobild bedarf starker Effekte, und diese stellen sich leider im Modernen meist nur ein auf Kosten der Wahrscheinlichkeit. So wir-

ken z. B. neueste Films wie „Weiße Sklavin“, „Todestheater“ (italienisch), „Maskenscherz“ unerträglich durch geschwollene Unnatur, einige Reize der Inszenierung heben den üblen Eindruck nicht auf, und es ist bezeichnend, daß man der gedruckten Textbücher hier bedarf, um überhaupt den Sinn dieser unmöglichen Schauerromantik an mehreren Stellen zu begreifen. Da uns nun hier die Worte mangeln zur psychologischen Verständlichung, wird der Chemann im „Maskenscherz“ ein unmögliches Scheusal und es bezeichnet auch die naive Roheit, mit der solche Regisseur-Dichtungen gezimmert werden, daß der biedere Märtyrer im „Todestheater“ sich seiner treulosen Geliebten gegenüber wie eine Kanaille benimmt, die jeden Anspruch auf Sympathie verscherzt. Wer niedriges Gefindel wirbt, um die Sängerin im Theater ausspfeifen zu lassen, wer gemeine Drohbrieife schreibt, darf sich nicht wundern, wenn man ihn nachher (wieso, begreift kein Zuschauer) der Brandstiftung verdächtig hält. Der Mann aus dem Volk muß seltsame Begriffe von den Sitten und Ehrbegriffen der gebildeten Stände bekommen, wenn ihm das Kino solche Vorstellungen beibringt! Auf solche Weise wird das „moderne“ Kinostück unliterarischer Regisseure zu einer öffentlichen Gefahr. Das kommt davon, wenn man alles dem Effekt opfert und lauter unmögliche Ungeheuer (der Impresario und der Theatersekretär streiten sich mit der Sängerin um den Preis der Infamie) als moderne Menschen vorführt. Dagegen seien die starken jüngsten Leistungen unseres Deutschen Biaskope „der grüne Teufel“, ob schon offenbar nur durch zufällige Aufnahmen einer Bar und der Berliner Feuerwehr entstanden, und besonders „Weiße Lilien“ deshalb anerkannt, weil hier vorzügliche Präzision der Projektionsapparate — in den „Lilien“ oft



ganz meisterhaft — mit einer spannenden und nicht schlechtweg unmöglichen Handlung sich verbindet. Natürlich müssen Szenen — wie auch in „Coletti“ —, die man einfach um vorhandene Filmeffekte herumzichtet, logischer Wahrscheinlichkeit entbehren, und die Motive entlehnt man ältester Theatralik. Doch der frische dramatische Zug des Ganzen packt, und das Kino umkleidet das Gerippe mit so blühendem Leben, daß man die Verrenkung der „handelnden“ Gliederpuppen nicht merkt, es füllt alle Lücken. Also alle Achtung vor so tüchtigen „dichtenden“ Technikern! Wenn solchen sozusagen technischen „Dichtern“ sich wirkliche Dichter paarten, dann müßte etwas Außerordentliches entstehen. Wenn freilich Volten-Bäckers seine „Große Liebe“ im Gegensatz dazu stolz „Autorendrama“ tauft, so sind hier Zufälligkeiten und Unmöglichkeiten gleich groß, nur rinnt die Handlung viel dünner und karger. Allerdings tritt zu Tage, daß selbst ein Minimum einfacher Vorgänge im Kino rühren und ergreifen kann, daß es also sentimentaler Worte nicht bedarf, die eher störend das schlichte Geschehen vergrößern würden, wenn es nicht Seelenlaute eines wirklichen Dichters wären. Gleichwohl liegt für jeden Vernünftigen auf der Hand, daß spannungslose Idyllen einerseits den stofflichen Hunger des Kinopublikums nicht befriedigen, während umgekehrt allzu krasse Effekte ohne genügende Motivierung, wie in den obengenannten Stücken ein feineres Empfinden abstoßen. Wenn Gaumont Szenen der französischen Riviera herrlich verfilmte, so baut er mit Hilfe von Flugapparaten, tödlichen Schlaganfällen, bösen Duellen und senkrechten Aviatikerabstürzen eine Fabel herum, die mit Hilfe des so vorteilhaft bekannten Theaterbösewichts — da kommt er wieder, der Halunke! — und eines Selbstmordversuches der Heldin zu gedeihlichem Abschluß führt. Mehr Gewalttameiten zusammenpacken ging wohl nicht an, der Mond scheint schön, doch wir vermüssen noch eine Bombenexplosion mittels Automobil-Zufanterie bewaffneter Pariser Apachen. Wie sich das gestalten wird, wenn wirkliche Autoren moderne Gesellschaftsbilder aufbauen, läßt sich bisher nicht voraussagen. Man begreift aber, daß hier die Klippe droht, eine Scylla und Charibdis: entweder sind moderne Stoffe zu intim und „natürlich“, daher fürs Kino langweilig, oder sie werden so sensationell präpariert, daß jede Lebensmöglichkeit zum Teufel geht. Daß diese Klippe bei historischen Stoffen leichter umschiffbar wird, wo der Phantasie freierer Spielraum bleibt, versteht sich von selber. Deshalb wirken jene „amerikanischen“ Filme im Grunde stärker, wo wie in den Abenteuern des Verbrechers Jackson und dem prachtvollen „Einfall“ die wichtigen Handgreiflichkeiten des fernen Westens sich austoben, ohne an Lebenslichkeit einzubüßen. Besonders „der Einfall“ enthält Gefechtszenen von einer Anschaulichkeit (vornehmlich die Verteidigung des Blockhauses), deren sich der größte Schlachtenmaler nicht zu schämen hätte. „Die Niederlage der 4. Division“ steht auf gleicher Höhe, und die Indianer wandeln so drastisch auf dem Kriegspfad, als wären sie letzte Mohikaner eines neuen Cooper. Seltsamerweise verfolgt selbst hier das von uns betonte Mißgeschick des Kino im Humoristischen die Versuche, Amerikanisches scherzhaft vorzutragen. Die Späßen, wie ein Liebhaber sich als Mädchen verkleidet, um seinen Rivalen in sich verliebt zu machen, oder wie Yankee's

ihre westlichen Verwandten im Hinterwäldlerkostüm empfangen, oder wie eine Amazone einem Deutschen, der sanfte Gretchen liebt, sich als bigotte Quäkerin vorstellt — letztere Possen wird durch den Liebreiz der Darstellerin einigermaßen verflüchtigt —, unterscheiden sich wenig von der possenhaften Karrikatur des famosen Herrn, der den Frack eines Pensionsbesitzers stahl und so einen menschlichen Tiger entfesselt, oder des kurzfristigen Willy, der ohne Brille heiratet, wofür Volten-Bäckers verantwortlich zeichnet. Gemacht ist übrigens letztere Schnurre recht gut, man muß es loben, aber es ist nun mal das Schicksal des Kino, daß ein harmloser Schwank, den man auf der Bühne gutmütig auslachen würde, in der scharfen Deutlichkeit des Films als aufdringlich abstößt. Auch „Leos Hochzeitsreisen“, die Gaumont unter seine Fittiche nahm, erwecken wenig Behagen, und daß Cupido als nacktes Bübchen sich vor der Brautkammer herumtreibt, gehört nicht gerade zu den geschmackvollsten Einfällen. Der echtdeutsche Humor aber treibt Blüten, die schon unsern Großvater entzückten, von der lieben Schwiegermutter aus den „fliegenden Blättern“ oder dem Ehemann, der nach Abreise seiner Frau schneidilos geht und sich von zwei Buben ein Plakat mit seiner Adresse am Rockschöß anheften läßt. Dieser Scherz erinnert an unsere früheste Jugend. Dagegen möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß eine Besonderheit des Kino, Kinder zu verwenden, ihm einen neuen Vorzug vor dem Theater gibt, weil man redende Kinder nicht so abrichten könnte. Den berühmten Fritz ersetzen heut manch andere Bubis, und der allerliebste kleine Bettelmusikant, den ein kinderloses Paar adoptiert und der mit seinem gelehrigen Pudel wieder in die freie Boheme davonläuft, bekommt so wirklichen Humor. Sogar ein Scherz ohne Salz und mit unsinnigem Pfeffer wird erträglich durch die kleine Darstellerin, die ihrer Mutter Haar verpfeffert. Das Kino löst eb enneue Reize auf allen Gebieten aus, so auch hier. Hierzu rechnen wir auch die Verwendung gelehriger Tiere. Während man in ethnographischen Films das Leben von Elephanten vorführte, wird der 3. Teil der großen Spektakelserie vom Banditen Zigomar schon allein sehenswert durch die Leistung des dort kräftig mithandelnden Elephanten. Von Rosalies Tüchtigkeit erwartet man ja gleich viel, doch diese tatkräftige Dame übertrifft sich selbst durch ihr Arbeiten mit Elephantenrüsseln. Mit wohlfeiler Ironie diese seltsamen Abenteuer abspicien wäre leicht. Doch muß ehrlich gesagt werden, daß die Inszenierung sich in „Tricks“ überbietet und gerade am Ende, wo Zigomar im Aeroplan über den Luganer See hinschießt und ein Dampfer die Gefenterten an Bord nimmt, prächtige Bilder entrollt. Als dieser Räuber Jeromir, den alle Häcker in des Waldes tiefsten Gründen suchen und dem hoffentlich auch alle Mütter fluchen, sich verbindlich der Polizei empfiehlt, deuten wir seine Patomime wohl richtig: Bald folgt „Zigomar 4“ und nächstens „5“ in infinitum. Wir danken ihm für dies schöne Selbstvertrauen und begrüßen ihn als den endlos Auferstandenen, denn es wäre schade, wenn dem Kino je diese Attraktion verloren ginge. Doch wir bedürfen nicht mal so starken Tobaks, Havana Auswurf. Denn der deutsche Film (Continental) „Die Fremdenlegion“ macht uns keinen blauen Dunst vor und stopft uns ein mildes gesundes Kraut ins Rohr. Gott grüß Euch, Alter, schmeckt das Pfeif-



chen? Ein Deutscher wird als angeblicher Deserteur der Fremdenlegion auf französischem Boden verhaftet: aus diesem einfachen Vorgang entspinnen sich die lebendigsten Bilder, anheimelnd durch treue Wiedergabe der deutsch-französischen Grenze. Wir stehen nicht an, dies Stück besonders ehrend hervorzuheben, weil es nur mit ehrlichen Mitteln arbeitet und Krasheit vermeidet.

Die „Sphinx“, eine angeblich Berliner Geschichte, bringt dem Ausland auch nette Begriffe von Berliner höheren Töchtern bei, höchstens die Destille und das Kabarett darin rechtfertigen die Verfilmung. Die italienischen Filme „Pikdame“ und „der Verschollene“ haben wenigstens eine mögliche, letzteres sogar eine originelle Fabel bei guter Inszenierung, während „Lady Glanes Abenteuer“ die äusserst fragwürdigen Begebenheiten eines deutschen Kriminalromans noch gröblicher verballhornt und überhaupt nur im Anfang durch das (mit recht gewagten Andeutungen gespielte) Spiel der Titelheldin Hoffnungen erweckt. Die Inszenierung des Machwerks läßt auch zu wünschen übrig, statt London erhalten wir Berliner Vororte mit der Stadtbahn, englische Richter tragen Perrücken, nicht Kahlköpfe wie hier, auch tragen Lords in England keine Schlapphüte und „Your Ladyship“ heißt nicht „Gw. Hoheit“! Schnitzer, die ein Schuljunge vermeiden könnte! Uebrigens wird „der Verschollene“ wohl schweres Geld gekostet haben, weil Zacconi darin die Hauptrolle spielt und nach seiner gewohnten Spezialität Krankheit und Tod verbildlicht. Sonst gibt ihm aber das Stück gar keine Gelegenheit zur Entfaltung schauspielerischer Eigenschaften und man hätte dazu einen „Star“ nicht bedurft. Doch beim Kinowesen wird natürlich, je mehr es sich dem Theater nähert, der Reklameklügel genau so einreißen, und als schöne Aussicht begrüßen wir das Schlußbild, wo Herr Zacconi im Frack vor das internationale Kinopublikum zweier Welten tritt und sich freundlich lächelnd dem Wohlwollen empfiehlt. Wenn heute manche Bühnen schon den Unfug der „Hervorrufe“ verbieten, so zeigt eine solche Uebertragung einer Komödienunfuge aufs Kino die naivste Barbarei. Also wir sollen erinnert werden, daß wir nur eine Rolle des Ritters (Commandatore) Zacconi sahen, während wir gerade im Kino eine höhere Illusion der Wirklichkeit als im Theater finden sollen. Während aber Zacconi doch wenigstens einen gediegenen Stiefel herunterstampft und ganz hübsch mimt (von irgendwie Bedeutendem kann dabei keine Rede sein), gestaltet sich der Sarah Bernhardt-Film förmlich zum Skandal. Die brave alte Großmama war ja immer eine Reklamekönigin und 300,000 Fr. verdiente sie ihr Lebtage

gern auf einen Hieb. Selbst in ihrem höchsten Glanze, wo wir sie einst sahen, besaß sie nur Virtuosenmache, mit der Duse gar nicht zu vergleichen. Aber dies ist denn doch zu arg. Gewiß erschüttert ja auch „des Kaisers Sohn“ das Zwerchfell, angeblich nach Delavigne angefertigt, einem mittelmäßigen Mitläufer der Romantik vor 80 Jahren. Doch an diesem sentimentalischen Kohl ist selbst Delavigne unschuldig: dieser biedere Karl der Fünfte, natürlich ein majestätischer vollbärtiger Herr — bekanntlich ein glattrasiertes, kahlköpfiges Männchen — und der stattliche Theater tyrann Knirps — würden auf jeder Provinzbühne durchfallen. Wir haben selten so gelacht wie über die Vaterfreunden Karls und die Brudergerinnung Philipps, der bekanntlich seinen Bruder nachher vergiften ließ. Doch die Sache hat ihre ernste Seite. Wenn das Kino die gräßlichsten Banalitäten des Theaters nachahmt und historische Persönlichkeiten in völlig unwahrer Leiblichkeit vorführt, dann können wir ebenso gut beim Theaterbanauferntum bleiben. Nun, wenigstens hat niemand diesen Film als etwas Großartiges ausposaunt, der Sarah Bernhardt-Film ist aber womöglich noch elender. Inszenierung dürftig, ohne jeden Glanz, voll öder Gemeinplätze oder sinnfälliger Roheiten wie der Hinrichtung des Essex, Spiel durchweg ungenügend, diese weinerliche Ladenmamsell als Queen Beß inbegriffen, die mit einem forschen Korpsstudenten namens Essex ein kleines Techtelmechtel hat. Nicht die leiseste Spur von Charakteristik oder Zeittolorit steckt in dieser schleppenden und ohne historische Kenntnisse unverständlichen Lappalie. Das Mannweib Elisabeth dreht sich im Grabe um, wenn sie die ebenso holde wie ältliche Sarah als ihr Konterfei sieht, die als Hysterikerin mit den Händen in der Luft herumsuchtelt und mit lächerlicher Theatralik die Arme emporkirrt. Jede Geste unecht und unförmlich. Diese Kinohistorien sind einfach zum Abgewöhnen, schrecken jeden davon ab, das Historische im Kino zu suchen. Daß nicht die entfernteste Porträtähnlichkeit mit der rothaarigen, sommersprossigen Queen obwaltet, ist auch bezeichnend, jede anständige Schauspielerin hätte wenigstens versucht, eine gute Maske zu machen. Alle Sünden des Theaters und kein Vorzug des Kino — so sahen diese Historien aus.

Daß man Sardanapal oder jenen Sohn Karls des Fünften in historischen Kostümen dressiert vorführte, diente vorerst nur zur Entfaltung bunter malerischer Mäntel. Nichtsdestoweniger läßt sich deutlich erkennen, daß Kinofreije schon heute dem Historischen besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Aus vielen zuvor erörterten Gründen ist

## Ganz & Co., Spezialgeschäft für Projektion Zürich

40 Bahnhofstrasse 40

Leih-Institut für

Projektionsbilder

Anfertigung von Reklame- und Titel-Diapositiven, schwarz und in feinsten farbiger Ausführung.

Spez.: **Transformatoren** mit höchstem Nutzeffekt **für Kinematographen**

Kataloge gratis!



dies lebhaft zu begrüßen. Doch sind wir weit entfernt, hohle und leere historische Schaustellungen an Stelle der bisher überwiegenden modernen Bilder setzen zu wollen. Alles kommt darauf an, das fürs Kino so überaus erfolgreiche historische Lokalkolorit mit wirklicher dramatischer Gestaltung zu verschmelzen, damit die starken Effekte einer bunteren und bewegteren Vergangenheit, wo Gewalttaten das Natürliche und Ungemessene bilden, auch richtig herausgeholt werden. Die Bedenken gegen Bevorzugung des Modernen formulierten wir ja; soweit eben alles Bisherige in Frage kommt. Doch warum sollte nicht auch eine starke Handlung aus Modernem abgeleitet werden, ohne ins Unmögliche und Phantastische abzuweichen? Sobald ein solches Beispiel vorliegt, werden wir uns eines Besseren belehren lassen. Vorerst ladet den Kinodramatiker, sofern er dichterisch wirken will, das Historische ein. Aber immer wieder sei betont, daß nur die folgerichtige, mögliche, lebenswahre, nicht mit bunten Zufällen hintertreppenromanartig arbeitende, Handlung dem Kinodrama seinen wahren Triumph erobern kann. Je dichterischer es angelegt, desto sicherer sein Erfolg. Je großzügiger es ausladet, desto gewisser setzt es sich in Einklang mit den Gesetzen dieser neuen Kunst.



### Kinodramatik.



Im „Berliner Tageblatt“ veröffentlichte vor einiger Zeit der Tübinger Professor Konrad von Lange ein höchst feindliches Feuilleton über Kinodramatik, in dem er eine Verteidigung der fürs Kino schaffenden Dichter, die im „März“ erschienen war, scharf „kritisierte“ und diese Schriftsteller als dem schändlichen Mammon verfallene Barbaren, die „ein für allemal erledigt“ sein müßten, bezeichnete.

An Entgegnungen auf diese Ausfälle hat es nicht gefehlt; aus den angegriffenen Kreisen ist manches gute Wort gekommen. Wir sind nun in der Lage, einen Brief wiederzugeben, der dem Herrn Professor direkt zuging, sein Verfasser, Herr W. Rosenberg (Palastkino, Konstanz), stellt uns eine Abschrift davon zur Verfügung.

Herr Rosenberg schreibt:

Herrn Professor Dr. Konrad v. Lange, Tübingen.

„Hiermit richte ich eine Erwiderung auf Ihren Artikel „Kinodramatik“, den Sie im Feuilleton der Nr. 42 des „Berliner Tageblattes“ veröffentlichten, persönlich an Sie. Ich befürchte nämlich, daß die Redaktion des „Berliner Tageblatt“ diese Entgegnung nicht aufnehmen würde, dermal ich meinem Namen weder einen Professorentitel noch ein „von“ vorsetzen kann, sondern nur ein schlichter Mann aus der großen Masse bin.

Sie, Herr Professor, vermessen sich in Ihrer Hochgelehrtheit, in Sachen des Kinos immer noch an dem alten Lehrsatz der Rörgler festzuhalten „die Sonne dreht sich um die Erde“. Ja, so war es auch einst, aber dann kam ein anderer Gelehrter und stellte den Satz auf „die Erde dreht sich um die Sonne“. Darauf ein Zeter und Mordio, und alle riefen: „Kreuziget, kreuziget ihn!“ Genau so stellen Sie es jetzt mit der mimischen Kunst an, und wenn Sie behaupten, es gäbe keine mimische Kunst, sondern nur rohe Verrenkungen und Verzerrungen des Körpers und des Gesichts bei diesen Darstellungen, so möchte ich Ihnen nur raten, regelmäßig, aber nicht jedes halbe Jahr, ein gut geleitetes Kino zu besuchen; dann aber Ihre gehässig gefärbte Brille zu Hause zu lassen und die Darbietungen des Lichtbildtheaters in ruhiger, sachlicher Weise zu beurteilen. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß dann das kritische Urteil über das Kino anders lauten würde. Was würden Sie wohl sagen, wenn jemand über wissenschaftliche Abhandlungen, die Sie geschrieben und veröffentlicht haben, ein abfälliges Urteil sprechen würde, ohne daß dieser die Abhandlungen gelesen hat?

Sie, Herr Professor, behaupten, durch Geste und Mimik könne man kein gegenseitiges, feinsinniges Verständnis vermitteln. Nur in derber, roher Weise sei das möglich. Dann bedaure ich die armen Taubstummen noch viel mehr als seither und namentlich deren Lehrer — worunter es auch viele Professoren gibt — die es sich zur Lebensaufgabe machen, Mimik und Gebärde bei diesen, denen von der Natur die Worte versagt sind, auf eine Höhe zu bringen, daß man ruhig von einer Kunst reden darf, wenn Sie das auch nicht anerkennen wollen.

Nach Ihrem Artikel lesen Sie aus dem Aufsatz im „März“ etwas ganz anderes heraus, als es auch der Gewöhnlichste aus dem Volke verstehen würde. Im blinden Eifer behaupten Sie wörtlich: „Ich glaube, dieser Kritiker würde mit der größten Seelenruhe Dramen wie „Tasso“ oder die „Iphigenie“ filmen, den Monolog des Tell, den Dialog zwischen Mephisto und dem Schüler kinematogra-

# Siemens-Kohle

anerkannt vorzüglichste Kohle

für Projektionszwecke

Gebrüder Siemens & Co., Lichtenberg bei Berlin

Lager für die Schweiz:

Siemens Schuckertwerke :- Zweigbureau ZÜRICH